



Anja Belemann-Smit

Mit Feder und Tinte gegen die Regeln: Auf den Spuren von Autorinnen in der Alten Bibliothek

Christine Charlotte, Fürstin von Ostfriesland: Fürstlich Ostfriesische Deich- und Syhl-Ordnung/Der Herrschaft Esens. – Aurich: Lambert Canary, 1670. [XII Ac 11]

Gisela Agnes von Rath, Fürstin von Anhalt-Bernburg: Benebst der Ober-Vormundschaft Sr. Königl. Majestät in Preußen... – Cöthen, den 13. Oktobr. Anno 1710. – Abschrift eines gedruckten Rescripts, [4] S. [A IV G 124-3; JL 1235]

Aemilie Juliane, Reichsgräfin von Schwarzburg-Rudolstadt:

- Der Freundin des Lammes Täglicher Umgang mit Gott, Bestehend in Gebet/Seuffzern und Liedern/Auf alle Zeiten/Stände und Fälle: Mit einem Vorbericht/ In welchem Von dem Buche selbst und dessen Hochsel. Verfasserin gehandelt wird. – Leipzig und Rudolstadt: Gollner, 1714
- Kühlwasser in grosser Hitze des Creutzes und der Trübsal/ Oder Christliche Creutz-Lieder/ Gebet und Sprüche. – Rudolstadt: Urban, 1714.
- Allerley Specerey zum süßen Geruch Für dem Herrn/ Das ist: Geistliche Reim- Gebet- und Seuffzerlein/ Für all und jede Personen/ auf allerhand im gemeinen Leben fürfallende Begebenheiten gerichtet. – Rudolstadt: Urban, 1714
- Der Freundin des Lammes Geistlicher Braut-Schmuck Zu Christlicher Vorbereitung Auf die Hochzeit des Lammes/ in Lieder/ Gebete und Seuffzer abgefasset und mitgetheilet: Mit einem Vorbericht/ In welchem von dem Liede: Wer weiß/ wie nahe mir meine Ende: Nöthige Erinnerung geschiehet. – Leipzig und Rudolstadt: Gollner, 1714; 4°; schwarzer Lederband mit Streicheisenlinien; Supralibros, punzierter Goldschnitt, 2 Schließen, Spiegel aus Kamm-Marmor [A I 358; JL 477-480]

Petersen, Johanna Eleonora: Das ewige Evangelium der Allgemeinen Wiederbringung Aller Creaturen/ Wie solche unter andern In rechter Erkänntniß des Mittlern Zustandes der Seelen nach dem Tode tieff gegründet ist/ Und nach Ausführung Der endlichen Gerichte Gottes dermaleins völlig erfolgen wird. Vorgestellt/ Und zum Preis des ewig-liebreichen Gottes/ auch zur Erweckung einer Gegen-Liebe verkündigt/ Von einem Mit-Gliede D. Ph. G... – o.O., 1698 [A I 267-1; JL 198]

de Scudéry, Madeleine: Les Femmes illustres ou les Harangues Heroiques de Mr de Scudery. Avec les veritables Portraits de ces Heroines, tirez des Medailles Antiques. [Zwei Bände] – Paris: Compagnie des Livres, 1666 u. 1661; 8°; dunkelbraune, schwarzgesprenkelte Lederbände; Rückentitel und Kanten vergoldet [IX Fa S 33-34; JL 996]

LeJumel de Barneville d'Aulnoy, Marie Catherine: Nouvelles D'Elisabeth Reyne D'Angleterre. Deux parties. – Paris: Claude Barbin, 1680; 8°; heller Pergamentband [XIII 216; JL 1093]

Kommt frau in die ältesten Teile der Bibliothek, ist sie mit einer Welt konfrontiert, die nur aus Männern zu bestehen scheint. Die Regale bieten fast ausschließlich Bücher von Männern über Männer, die sich an Männer richten. Während sich unter den rund 200 Titeln der Bibliothek Remmers kein einziges Werk einer Autorin findet, weisen 150 Jahre später die 2500 Bände von Johann Ludwig II. immerhin neun Titel¹ sechs verschiedener Frauen auf. Zwei von ihnen treten lediglich als Urheberinnen in Ausübung ihres fürstlichen Amtes auf, doch auch das ist von besonderem Interesse. Ein Hintergrund der kleinen Veränderung ist vermutlich der allgemeine Trend zur Volkssprache, der sich im 17. Jahrhundert durchsetzte. Lange verfassten die Gelehrten

Links
Die Bücher von Autorinnen in der Bibliothek von Johann Ludwig Fürst zu Anhalt im Besitz des Mariengymnasiums Jever

üblicherweise ihre Texte auf Latein, eine Sprache, die in der höheren Mädchenbildung nicht gelehrt wurde. Mit der Zeit wurde es auch Frauen möglich zu publizieren.

Drei dieser neun Titel gingen 1838 mit 611 weiteren Werken nach Oldenburg. Es handelte sich um die französischsprachigen Titel *Contes et Nouvelles* der Margarete von Navarra (1492-1549) in einer Edition von 1708, *Cupidon dans le Bain* (1698) von Anna Dacier (1647-1720) und die *Histoire des Amours* (1700) von Catherine Bédacier (1670-1736). Mag die verbliebene Anzahl von sechs Titeln, darunter eine gebundene Handschrift, auch marginal erscheinen, bieten diese doch eine bunte Auswahl an Texten. Die Autorinnen lassen sich in publizierende Fürstinnen, Verfasserinnen religiöser Schriften und Schriftstellerinnen von Romanen einteilen.

Die ostfriesische **Fürstin Christine Charlotte, geborene Herzogin von Württemberg (1645-1699)**, ließ im Jahr 1670 eine *Fürstlich Ostfriesische Teich- und Syhlordnung der Herrschaft Esens* drucken. Die Verwaltungsschrift wurde erst 1731 – als sie schon Jahrzehnte veraltet war – von Johann Ludwig in seine Bibliothek eingegliedert. Christine Charlotte hatte im Jahr 1662 Georg Christian von Ostfriesland geheiratet. Als dieser nach drei Jahren verstarb, übernahm sie für 25 Jahre die Regentschaft für ihren Sohn. Sie versuchte Ostfriesland in einen absolutistischen Staat zu verwandeln, was zu Konflikten mit den selbstbewussten Ständen führte. Ihre Bemühungen waren nicht von Erfolg gekrönt, da der Kaiser die ostfriesische Ständeversammlung bestätigte. Die Fürstin galt als außerordentlich schön und intelligent. Außenpolitisch war ihr größter Erfolg der Abschluss eines Grenzvertrages mit der Grafschaft Oldenburg im Jahr 1666. Die sogenannte „Goldene Linie“ trennt bis heute Ostfriesland vom oldenburgischen Friesland.

Hinter einer Abschrift eines Reskripts von wenigen Seiten aus dem Jahre 1710 – in einen Sammelband verschiedener Drucke unscheinbar mit

eingebunden – steht die Geschichte einer unstandesgemäßen Liebe: **Gisela Agnes von Rath (1669-1740)** entstammte dem niederen lutherischen Landadel und war daher keine standesgemäße Partie für den späteren Fürsten Emanuel Lebrecht von Anhalt-Köthen. Dieser verliebte sich jedoch bereits als Prinz in sie. Seine Mutter versuchte die Verbindung mit ihr zu unterbinden; als er aber mit einundzwanzig Jahren 1692 die Regierung übernahm, heirateten beide gegen ihren Widerstand. Die Ehe rief massive Proteste hervor: Zum einen war sie morgantisch (nicht ebenbürtig); Nachkommen solcher Ehen waren in der Regel nicht erberechtigt. Zudem war Gisela Agnes lutherisch, während das Fürstentum Anhalt-Köthen reformiert war – ein damals nicht geringes Konfliktpotential. Um Gisela Agnes aufzuwerten, wurde sie durch Kaiser Leopold I. 1694 zur Reichsgräfin von Nienburg erhoben. Aber erst 1698 erfolgte die offizielle Anerkennung aller männlichen Nachkommen des Ehepaars durch die anhaltischen Fürsten, die 1699 durch den Kaiser bestätigt wurde. Mit nur 33 Jahren starb Emanuel Lebrecht im Jahr 1704. Die Vormundschaft ihres unmündigen Sohns Leopold, des Thronfolgers, hatte Gisela Agnes von 1704 bis 1715 inne.

Mit dem Erlass geht die Fürstin gegen die 1710 in Zerbst publizierte *Historie des Fürstenthums Anhalt* von Johann Christoph Beckmann (1641-1717) vor, die sich übrigens ebenfalls in der Bibliothek von Johann Ludwig befindet. Trotz der offiziellen Anerkennung ihres Sohnes hatte die Witwe offensichtlich weiter zu kämpfen, um seinen Anspruch durchzusetzen. Sie betont zunächst, dass niemand anders als der preussische König selbst ihr die Vormundschaft übertragen habe. Sie wirft Beckmann vor, die Legitimität der Nachfolge ihres Sohnes in Frage zu stellen, und verfügt, dass der Verkauf und Besitz des Buches bei 50 Reichsthalern Strafe verboten ist. Beckmann antwortete mit einer fünfzehnteiligen, 1711 gedruckten Schrift, die in dem Sammelband der Abschrift nachgebunden ist. Gisela Agnes trat auch sonst streitbar für die Rechte

ihres Sohnes ein – und sie war erfolgreich: Die gesamte spätere fürstliche Linie Anhalt-Köthen entstammt der unstandesgemäßen Ehe zwischen Gisela Agnes und Emanuel Lebrecht.

Die Religion war ein Feld, auf dem sich Frauen seit jeher zu Hause fühlten. Zu den religiösen Schriften einer Autorin gehören vier in einem Sammelband vereinigte Titel von **Aemilie Juliane Reichsgräfin von Schwarzburg-Rudolstadt (1637-1706)**. Der prächtige schwarze Lederband ist mit den goldenen Initialen des Fürsten Johann Ludwig als Supralibros und punziertem Goldschnitt geschmückt und enthält die im Jahr 1714 in Leipzig und Rudolstadt nachgedruckten Schriften der Autorin. Er wurde – wenn der Eintrag auf dem Vorsatzblatt von ihrer Hand stammt – am 19. Dezember 1719 in Rudolstadt von der Reichsgräfin persönlich

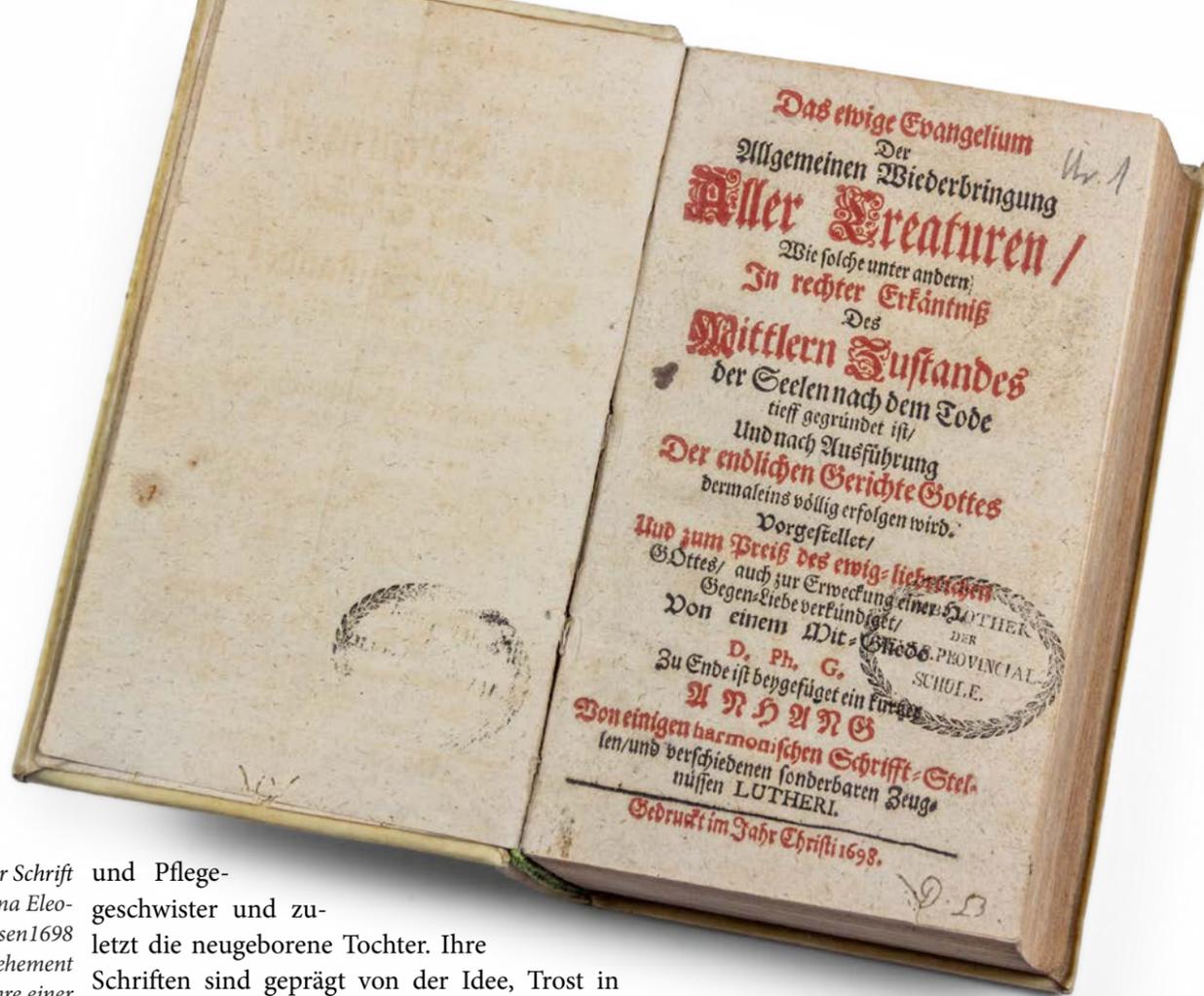
signiert. Wenige Wochen später trat Johann Ludwig sein Amt als Oberlanddrost in Jever an.

Gebete, Lieder und geistige Reflektionen führen durch den Tag und die Woche. Beispielsweise stehen in der Schrift *Der Freundin des Lammes täglicher Umgang mit Gott* unter der Überschrift „Dienstag früh“ vier Lieder, „Nach der Mahlzeit“ drei Lieder zur Auswahl. Für Dienstagnachmittag werden ein erbaulicher Text, ein Psalm, ein Loblied, ein Dank- und ein Sterbelied angeboten. Für Dienstagabend sieht der Band weitere drei Lieder vor. Zu jeder Gelegenheit soll ein Lied oder Gebet angestimmt werden. Aber auch bestimmter Personen in besonderen Situationen wie beispielsweise „eines Beamten, der auf Rechnung sitzt“, „einer ledigen Person“ oder Eltern, deren Kind verweist, wird gedacht.

Die Schriften durchdringt eine tiefe Jesusgläubigkeit und das theologische Lebensthema der Autorin – der Tod. Aemilie Julianes Leben war von Todeserfahrungen geprägt: Schon als Kind verlor sie Vater und Mutter, dann den Pflegevater, mehrere Geschwister



„Täglicher Umgang mit Gott“ von Aemilie Juliane, Reichsgräfin von Schwarzburg-Rudolstadt, die erste der vier im Sammelband vereinigten Schriften der Autorin.



Mit dieser Schrift trat Johanna Eleonora Petersen 1698 anonym vehement für die Lehre einer Erlösung aller Geschöpfe ein.

und Pflegegeschwister und zuletzt die neugeborene Tochter. Ihre Schriften sind geprägt von der Idee, Trost in der Liebe zu Jesus zu finden. Ihre heute sicher befremdliche, tiefe Jesusliebe wird auch durch den Titel-Kupferstich ausgedrückt, auf dem die Fürstin als Braut des Lammes abgebildet ist. Das Lamm steht für die Verkörperung des „Gefährten“ Jesus Christus, der sie als Bräutigam nach ihrem Tode zur Hochzeit erwartet. Allegorisch stellt ihr dichterisches Werk den „Braut-Schmuck“ dar, den sie in Hinblick auf die himmlische Erlösung einzubringen gedachte.

Aemilie Juliane von Schwarzburg-Rudolstadt kann mit ihren fast 600 Liedern als die schaffensreichste Liederdichterin des Protestantismus bezeichnet werden. Dadurch, dass Bach ihre Texte für Kantaten verwendete, wurden sie in aller Welt bekannt. Zwei Lieder haben bis heute ihren festen Platz im Evangelischen Gesangbuch: *Bis hierher hat mich Gott gebracht* und *Wer weiß, wie nahe mir mein Ende*. Viele ihrer Lieder sind bereits zu Lebzeiten in verschiedene Gesangbücher aufgenommen worden. Hervorzuheben ist, dass sie auch die für Frauen zentralen Themen von

Schwangerschaft und Geburt mit bedachte, was in der geistlichen Literatur untypisch war. Als Landesmutter unterstützte die Gräfin die Mädchenschule in Rudolstadt wie auch verschiedene Stiftungen für Waisen, Witwen und Arme und wirkte finanziell bei Kirchenbauten mit.

Lange galt der Ehemann als Autor, doch die neuere Forschung hat **Johanna Eleonora Petersen geb. von Merlau (1644-1724)** als Verfasserin von *Das ewige Evangelium der allgemeinen Wiederbringung aller Creaturen* (1698) nachgewiesen. Zwanzig Titel umfasst das Opus dieser wohl produktivsten Schriftstellerin des Pietismus, dazu kommen Briefe, die nur teilweise veröffentlicht sind. Darüber hinaus wirkte sie als Mentorin, Mäzenin und Seelsorgerin.

Petersen erhielt, abgesehen von der Vorbereitung auf das Abendmahl, keinen Unterricht außerhalb des Hauses und trat im Alter von zwölf Jahren wie viele Mädchen aus verarmten Adels-

familien eine Stellung bei Hof an. 1672 lernte sie die Führer des Frankfurter Pietismus, Philipp Jacob Spener und Johann Jakob Schütz, kennen, mit denen sie von nun an korrespondierte. 1675 siedelte sie auf den Saalhof nach Frankfurt, wo sich ein religiös-pietistischer Zirkel gebildet hatte. Dort traf sie auf den lutherischen Theologen Johann Wilhelm Petersen, der sich bereits als Parteigänger des Pietismus einen Namen gemacht hatte. Diese wichtigste Reformbewegung im Protestantismus verstand sich als eine Besinnung auf zentrale Anliegen der Reformation wie wahre Gottesfurcht und tätige Liebe. Er entsprang nach dem Trauma des Dreißigjährigen Krieges einem Gefühl der mangelnden Frömmigkeit. Die Bibel rückte in das Zentrum der Glaubenspraxis, die Betonung des Priestertums aller Gläubigen gab männlichen und weiblichen Laien Aktionsspielraum. Die persönliche Glaubenserfahrung wurde in Briefen, Tagebüchern und autobiografischen Texten festgehalten.

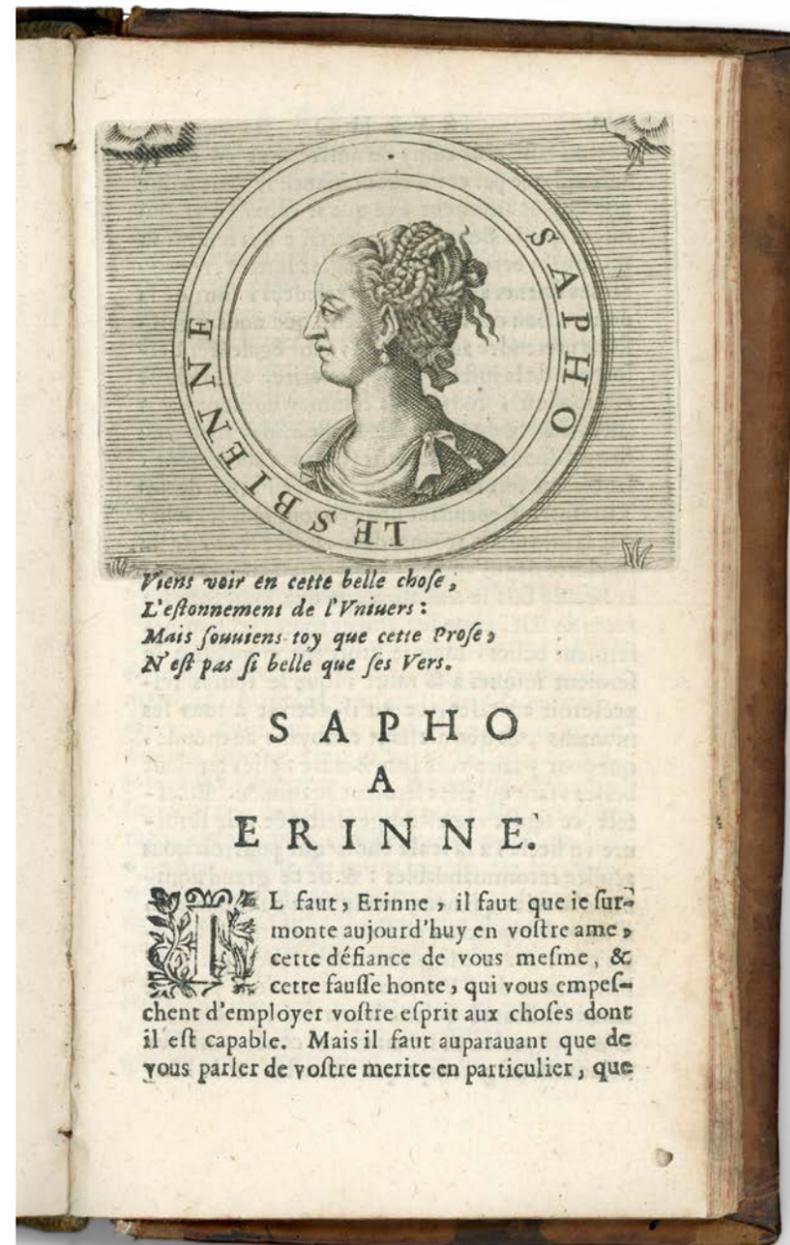
Gegen Ende der 1680er Jahre radikalisierten beide Petersen ihre theologischen Positionen. Sie beschäftigten sich mit der Frage nach weiteren Offenbarungen, mit der Auslegung der Johannes-Apokalypse und insbesondere mit der Erwartung des bevorstehenden Tausendjährigen Reiches. Nachdem der Mann 1692 wegen der theologischen Zuspitzungen sein kirchliches Amt in Lüneburg verloren hatte, traten beide für die nicht nur von Lutheranern, sondern auch von der Mehrheit der Pietisten abgelehnte Lehre einer Erlösung aller Geschöpfe ein, die sogar den Teufel einbezog. In dem Traktat *Das ewige Evangelium* wird diese Überzeugung vorgetragen. Seit 1693 lebten sie auf einem eigenen Gut in der Nähe von Magdeburg.

Das Ehepaar entfernte sich von den gemäßigten Pietisten, fand jedoch in ganz Deutschland, Holland und England Anhänger. Bis etwa 1700 spielte es eine wichtige Rolle im pietistischen Netzwerk, das Gut bildete eine Anlaufstelle für zahlreiche Männer und Frauen, die sich manchmal monatelang dort aufhielten. Zeitgenössischen Kritikern



Der Titelkupfer zeigt in einer Statue die Ehre des weiblichen Geschlechtes. Angekettet und deshalb nicht mehr wirksam sind Dämonen, die Koketterie und Geistlosigkeit darstellen sollen. (*Les femmes illustres*, Bd. 1)

galt „die“ Petersen als Inbegriff einer Frau, die sich über alle kirchlichen und gesellschaftlichen Normen hinwegsetzte. Wenn auch der Inhalt dieser radikal religiösen Schrift heute irritiert, fasziniert eine Frau, die, obwohl sie keine formale Bildung erhalten hat, theologische Traktate verfasst, mit ihrem Ehemann publizistisch auf Augenhöhe verkehrt und für Frauen das Recht einfordert, sich öffentlich auch zu theologischen Fragen zu äußern.



Sapphos Rede an Erinna von Tiros – zwei Dichterinnen der griechischen Antike, die in Wirklichkeit keine Zeitgenossinnen waren. (*Les femmes illustres*, Bd. 1, S. 307)

Von anderem Inhalt sind die *Les femmes illustres ou Les harnagues heroiques* von **Madeleine de Scudéry (1607-1701)** aus den Jahren 1661 bis 1666. Den literarischen Durchbruch schaffte diese Autorin mit *Artamène ou le Grand Cyrus* (1649/53) und *Clélie, histoire romaine* (1654/60), die begeistert in ganz Europa vom adligen und bürgerlichen Publikum gelesen wurden und die als Höhepunkte des barocken heroisch-galanten Romans gelten. Lange publizierte sie unter dem Namen ihres Bruders. Die Scudéry kann außerdem als eine der bedeutendsten Salonieren des 17. Jahrhunderts bezeichnet werden, die im Gegensatz zum üblichen Brauch vorwiegend bürgerliche Frauen und Männer in ihren Salon aufnahm. Der deutschen Literaturgeschichte ist sie als Protagonistin von E.T.A. Hoffmanns Kriminalnovelle *Das Fräulein von Scuderi* (1819) bekannt.

Die beiden Teile von *Les femmes illustres* beinhalten zusammen vierzig fiktive Reden historischer Frauen der Antike, die sich, meist in Krisensituationen, an bestimmte Personen und in der Ausnahme auch an Gruppen richten. So spricht Helena zu Paris, Hecuba zu den Frauen Trojas, Andromache zu Odysseus, Kleopatra zu Marc Anton oder Mariamne zu Herodes. Die Reden folgen literarisch dem Vorbild der *Epistulae Heroidum* („Briefe von Heldinnen“) des Ovid.

Im Vorwort wendet sich ein männlicher Erzähler an die weiblichen Leser und erklärt, dass die Portraits dieser vortrefflichen Frauen als Vorbilder etwas für das Ansehen des weiblichen Geschlechtes leisten könnten. Die Reden der Frauen sind unterschiedlich lang, aber alle gleich aufgebaut. Sie beginnen mit einem Argument, das die Rahmensituation verdeutlicht, und sind mit einem Kupferstich der jeweiligen Rednerin im klassischen Stil illustriert. Die Leserschaft wird mit starken Frauen konfrontiert, die keinen Mann nötig haben, um vollständig zu sein. Die Frauen der Scudéry zeigen, dass sie rationale Diskurse führen können. Geist, Vorstellungskraft und Urteilsfähigkeit mache Frauen schön und nicht ihre äußere Erscheinung. Madeleine de Scudéry entwirft die Vorstellung emanzipierter Frauen und leitet daraus feministische Forderungen ab: das Recht auf Bildung und weibliche Selbstbestimmung.

Die Worte, die Sappho an Erinna, ebenfalls eine griechische Dichterin und emanzipierte Frau, richtet, fasst die Geschlechterphilosophie der Scudéry zusammen. Sappho verurteilt die Verweigerung des Rechts der Frau auf Bildung und Selbstverwirklichung durch einen Kult der falschen Demut scharf. Eine verzerrte Tugend anti-intellektueller Bescheidenheit, die Frauen als eines der charakteristischen Merkmale ihres Geschlechts kultivieren sollen, habe sie zum Schweigen und zum Zweifel an ihrem eigenen Wert gebracht. Selbstbewusstsein sei mit einer Sünde gleichgesetzt worden. Noch schwerwiegender für das Schweigen der Frauen sei die scharfe Abgrenzung der Gesellschaft zwischen den Geschlechtern im öffentlichen Raum. Frauen sollen sich in der Kultivierung der körperlichen Schönheit und der sozialen Tugenden, Männer sich in der Verfolgung von Kunst und Wissenschaft auszeichnen.

Um diese Barrieren zu bekämpfen, müssen die Frauen erkennen, dass die Überzeugungen, die diese sexuelle Trennung unterstützen, einfach ein „Brauch und eine Korruption unserer Zeit“ sind. Die Frauen müssen den Zweifel an sich selbst, der in ihrer Seele liege, überwinden und ihren Verstand einsetzen, um alles zu erreichen, was er versuchen kann. Sappho: *Die Götter haben in der ganzen Natur nichts nutzlos gemacht. [...] Warum sollte unser Geist in einem fortwährenden Zustand der Nutzlosigkeit und Mittelmäßigkeit gehalten werden? Warum sollten wir beide nun die einzigen Frauen sein, die gegen diese angeblich natürliche Ordnung rebellieren, als wären wir den Göttern gegenüber undankbar?*²



Charikleia spricht zu ihrem Geliebten Theagenes – Heldin und Held des hellenistischen Romans „Aithiopika“. (*Les femmes illustres*, Bd. 2, S. 386)

Hekabe, die Königin des besiegten Troja, wendet sich an Odysseus, dessen Sklavin sie nun wird. Ihre Figur gilt als die Verkörperung tiefsten Frauen-unglücks und -elends im Krieg. (Les femmes illustres, Bd. 2, S. 248)



Die jüngere Zeitgenossin von Madame de Scudery, **Marie Catherine Lejumel de Barneville d'Aulnoy (1650-1705)**, verfasste Romane, Novellen und Reiseberichte und gilt als die Begründerin des französischen Kunstmärchens. Ihre Werke wurden bis in das 18. Jahrhundert hinein oftmals neu aufgelegt und meist bald in andere Sprachen – insbesondere Englisch, Deutsch, Spanisch und Niederländisch – übersetzt. 1698 nahm die renommierte Accademia dei Ricovrati von Padua die produktive Schriftstellerin aufgrund ihres Ansehens als eine der neun französi-

schen Musen auf. Im 19. Jahrhundert stufte die französische Literaturkritik indes ihren literarischen Rang herab.

Nouvelles D'Elisabeth Reyne D'Angleterre aus dem Jahr 1680 sind ein Frühwerk. Ihren ersten großen Erfolg sollte die Autorin zehn Jahre später mit dem hauptsächlich in England spielenden Roman *L'Histoire d'Hyppolite, comte du Douglas* feiern. Elisabeths Geschichte bildet nur den Rahmen des Berichts über das Leben der Anne Boleyn, der Mutter von Elisabeth I., der zweiten der sechs Ehefrauen von Heinrich VIII. Ihretwegen kam es zur Abspaltung der Anglikanischen Kirche von der Römisch-Katholischen Kirche. Es handelt sich um eine eigentümliche Mischform von Lebensbericht und Roman. Eingefügte kursiv gedruckte Briefe von Anne Boleyn an Heinrich VIII. sollen den Bericht authentisch wirken lassen. Eine handschriftliche Eintragung am Schluss des Sammelbands lässt vermuten, dass Johann Ludwig die Lektüre des aus der väterlichen Bibliothek mit nach Jever genommenen Werks am 9. Mai 1737 abschloss.

Der zweite Teil handelt noch weniger von Elisabeth, als von der Liebe zwischen der christlichen Prinzessin Eronime aus dem Hause des unterlegenen byzantinischen Kaisers und eines Wesirs von Sultan Mehmed II., des Eroberers von Konstantinopel. Mehmed II. ist unsterblich in Eronime verliebt. Diese aber hat ihr Herz bereits an den Wesir Soliman verloren, der sie bei der Einnahme Konstantinopels gerettet und zum weiteren Schutz nach Albanien geschickt hatte. Nach der Eroberung Albanien wird die Prinzessin in das Serail des Sultans gebracht. Sie verweigert sich ihm jedoch aus Liebe zu Soliman. Die Spannung steigt, als der Sultan seinem wichtigsten Wesir sagt, dass er den ihm noch unbekanntem

Nebenbuhler töten wolle. Die Sultanin derweil überredet Soliman, Eronime aus dem Serail zu befreien. Sie verschafft ihm Zutritt – und verrät Soliman an den Sultan. Doch wider Erwarten schenkt dieser ihm nicht nur das Leben, sondern fordert ihn auf, mit Eronime seinen Hof zu verlassen und fern von ihm ein neues Leben zu beginnen. Eronime hat sich jedoch, weil sie von einer Hinrichtung ausging, vergiftet und stirbt in Solimans Armen. Als 1811 eine dramatisierte Fassung im Pariser Théâtre Français aufgeführt wurde, schrieb ein Kritiker: „Man sieht ohne Aufwand von Scharfsinn, dass die Tragödie eine gewöhnliche Intrigue enthält, dass alles sich platt um die Liebe herum dreht, und das nichts Großes zum Vorschein kommt.“

Bemerkenswerter ist das Leben der Autorin, die einer begüterten Familie des normannischen Landadels entstammt. Mit fünfzehn Jahren heiratete die schöne und gebildete Frau den dreißig Jahre älteren Baron d'Aulnoy Francois de La Motte, der zwar eine gute Partie, aber auch ein leidenschaftlicher Spieler und Schürzenjäger war. 1669 wurde er wegen Aussagen ihrer Mutter und zweier Adliger der Majestätsbeleidigung beschuldigt und verhaftet. In der Regel ließ Ludwig XIV. dieses Delikt mit dem Tod bestrafen, aber der Baron konnte seine Unschuld und den wahren Hintergrund der Tat, das Interesse der Schwiegermutter an seinem Vermögen, beweisen. Dieser gelang noch die Flucht nach England, die beiden anderen Falschzeugen wurden enthauptet. Inwieweit Madame d'Aulnoy selbst in das Verbrechen involviert war, ist nicht bekannt. Es zog aber die endgültige Trennung vom Ehemann ohne jede Erbschaft nach sich. Danach reiste sie viel und besuchte ihre mittlerweile als französisch-spanische Doppelagentin in Madrid wirkende Mutter.

Zu dieser schwierigen Zeit ist das beschriebene Frühwerk entstanden. 1685 durfte Madame d'Aulnoy sich wieder in Paris niederlassen, wo sie einen literarischen Salon eröffnete und anschließend ihre größten Erfolge feierte. 1699 gab sie einer engen Freundin, die der Ermordung

ihres Mannes angeklagt war, ein Alibi. Diese sei zur Tatzeit in ihrem Salon gewesen, die Freundin wurde dennoch hingerichtet. Daraufhin zog sich Madame d'Aulnoy für den Rest ihres Lebens in ein Kloster zurück.

Gehören diese sechs Bücher zwar nicht zu den größten Schätzen der Bibliothek, so sind sie doch alle auf ihre Art bemerkenswert. Sie gleichen einem durch die erdrückende Dominanz der Bücher von Männern fast unsichtbaren Pfad zu verdeckten Frauenwelten. Sie konfrontieren uns auch mit sechs verschiedenen, besonderen Persönlichkeiten, die sich weit aus der für sie vorgesehenen Rolle entfernten und zumindest damit auch noch heute Vorbilder sein können.

- 1 Die vier Titel von Aemilie Juliane, Reichsgräfin von Schwarzburg-Rudolstadt, im Sammelband A I 358 werden hier nur einmal gezählt.
- 2 *Les femmes illustres*, Bd. 1, S. 313f; übersetzt aus dem Englischen. Die Darstellung bezieht sich auf den Artikel über Madame de Scudéry der *Stanford Encyclopedia of Philosophy* – <https://plato.stanford.edu/> – Abruf am 3.11.2019

Literatur:

- Akin, J. P.: Die letzte ihres Geschlechts. Aemilie Juliane von Schwarzburg-Rudolstadt als letzte Gräfin von Barby. – In: *Blätter der Gesellschaft für Buchkultur und Geschichte*. – 2001, S. 9-37
- Albrecht, Ruth: *Pietistische Schriftstellerin und Theologin: Johanna Eleonora von Merlau-Petersen (1644-1724)*. – Göttingen 2005
- Baader, Renate: *Dames de lettres: Autorinnen des präziösen, hocharistokratischen und „modernen“ Salons 1649-1698: Mlle de Scudery, Mlle de Montpensier, Mme d'Aulnoy*. – Stuttgart 1986
- Garnett, Mary Anne: *Madeleine de Scudéry "Les Femmes illustres ou les harangues héroïques (1642)"*. – New York 2000
- Heißler, Sabine: Christine Charlotte. – In: *Biographisches Lexikon für Ostfriesland. Bd. 1*. – Aurich 1993, S. 75-77
- Walther, Stefanie: „Tatkräftige Mutter“ oder „Plage“? Hochadelige Witwen und ihre Verortung innerhalb des Familienverbandes. – In: Ulrike Ilg (Hrsg.): *Fürstliche Witwen in der Frühen Neuzeit. Zur Kunst- und Kulturgeschichte eines Standes*. – Petersberg 2015, S. 27-39